Editorial

F. Ettrich

Online publiziert: 20. Juni 2016
© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Das Heft 4/2015 des „Berliner Journals für Soziologie“ versammelt als themenoffenes Heft Aufsätze zur Soziologie der Einwanderung, zur Soziologie des Internets, zur Soziologie der Bewertung und zur Mikrosoziologie der Gewalt.

Deutschland ist seit längerem de facto ein Einwanderungsland. Dennoch hat die „Flüchtlingskrise“ des Jahres 2015 die Themen Migration, Zuwanderung und Integration zum herausragenden Dauerthema auf der Agenda der öffentlichen und politischen Debatte werden lassen. Die Netto-Zuwanderung von mehr als einer Million Menschen in einem Jahr, der starke Zulauf für rechtspopulistische Protestbewegungen und Parteien und die Zunahme von fremdenfeindlichen Übergriffen macht die Frage „Mehr Zuwanderer, mehr Fremdenangst?“ zu einer der dringlichsten des öffentlichen und damit auch des wissenschaftlichen Diskurses. In seinem Aufsatz über den Forschungsstand zum Thema zeigt Hannes Weber, dass sich gegenwärtig sozialwissenschaftlich keine generalisierbaren Aussagen über den Zusammenhang zwischen Zuwanderungshöhe und den Einstellungen zu Migration oder der Unterstützung einwanderungsaverser und rechtsgerichteter Parteien in der Mehrheits- und Einwanderungsgesellschaft treffen lassen. Das ist keinesfalls nur ein Desiderat der Forschung, obwohl auch diese einer Schärfung ihrer Instrumente bedarf, will sie zu miteinander vergleichbaren Befunden gelangen. Der Autor plädiert insbesondere für eine präzisere Konzeptualisierung der theoretischen Konstrukte in der migrationsbezogenen Einstellungsforschung. Bei den erhobenen Einstellungen sollte zumindest differenziert werden zwischen den perzipierten Folgen von Zuwanderung für die aufnehmende Gesamtgesellschaft, den Vorurteilen oder der Feindseligkeit gegenüber Migranten und den politischen Präferenzen bei der Handhabung von Zuwanderung. Das Hauptaugenmerk Webers gilt aber der geografischen Kontextab-

---

F. Ettrich (✉)
Erfurt, Deutschland
E-Mail: frank.ettrich@uni-erfurt.de

hängigkeit von Befunden über den Zusammenhang von Zuwanderungszahlen und Einstellungen in den Aufnahmekollektiven. Der Autor plädiert für die methodisch kontrollierte Unterscheidung zwischen der nationalen, regionalen und lokalen Ebene bei der Diskussion über den Erklärungswert der „Bedrohungs“- und „Kontaktthese“ in der Begleitforschung zum Einwanderungsgeschehen. Am Beispiel einer Wahlkreisanalyse für Stuttgart, die auch die jüngsten Wahlergebnisse der AfD einbezieht, zeigt er, wie komplex sich die Verhältnisse auf der lokalen Ebene darstellen.

Jonathan Kropf nimmt in seinem Beitrag die Tatsache, dass sich im Zuge der Digitalisierungsprozesse auch im „Feld der Popmusik“ das Aufkommen neuer Bewertungsformen und Konsekrationsinstanzen wie Laienrezensionen und technische Empfehlungssysteme beobachten lässt, zum Anlass, die Konturen einer Soziologie der Bewertung zu skizzieren, die Pierre Bourdieus Feldanalyse unorthodox fort schreibt und nicht, wie es häufig geschieht, aufgibt. Der Autor benennt zunächst die Korrekturen und Revisionen, der das ursprüngliche Bourdieu'sche feldanalytische Forschungsprogramm im Interesse seiner Flexibilisierung und Dynamisierung unterzogen werden sollte. Von besonderer Tragweite für die Digitalisierungsprozesse ist dabei die medien- und techniksoziologische Erweiterung des Feldkonzeptes. Die technikbasierte Entwicklung von neuen, stärker durch Soziale-Netzwerk-Technologien vermittelten partizipativen Konsekrationsformen fordert die etablierten Konsekrationsinstanzen wie den Musikjournalismus und dessen Deutungshoheit im Feld der populären Musik heraus. Laienrezensionen führen zu einer Neujustierung sowohl des Experten- als auch des Laienstatus im popmusikalischen Feld. Automatisierte Empfehlungssysteme formieren das Verhältnis von Mensch und Technik in den Bewertungsverfahren neu und stärken nicht die Macht der Konsumenten, sondern die Macht des Faktischen, d. h. der statistisch aufbereiteten Kaufentscheidungen. Kropf diskutiert, was die technikinduzierten Veränderungen und Erweiterungen des Evaluationsgeschehens im Bereich der populären Musik für das Verhältnis von ästhetischen und ökonomischen Bewertungsmaßstäben, von autonomen und heteronomen Bewertungslogiken im Feld der Popmusik bedeuten könnten. Keinesfalls sollte dabei von einem Nullsummenspiel ausgegangen werden, wie es Bourdieus ursprünglicher Ansatz nahelegen könnte.

Auch der Beitrag von Niklas Barth widmet sich den internetinduzierten Veränderungen von Vergesellschaftungsprozessen. Die grundsätzliche Diagnose, dass mit Entwicklungen wie dem Web 2.0 und den Big-Data-Technologien ein neuerlicher „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ verbunden ist, dürfte breiter Konsens in der zeitdiagnostischen soziologischen Forschung zu den gesellschaftlichen Konsequenzen des Internets sein. Zu den offenen Fragen der Forschung gehört jedoch, inwieweit neben den demokratietheoretischen Ermöglichungserwartungen die mit den neuen Medien verknüpften Gefährdungsdiskurse – und hier insbesondere die Debatte über die Gefährdung, ja das Verschwinden der Privatsphäre – die realen Prozesse und Probleme angemessen beschreiben und konzeptualisieren. Auf der empirischen Basis von 40 Facebook-Nutzer-Interviews zeigt Barth in seiner aus dem DFG-Forschungsprojekt „Öffentlichkeit und Privatheit 2.0“ hervorgegangenen praxistheoretischen Studie, dass die User bei der Nutzung von Social Network Sites durchaus reflektiert mit der Tatsache umgehen, dass Privatheit immer nur eine medienvermittelte Privatheit gegenüber bestimmten gewünschten oder unerwünschten

Publika ist und sich dadurch stets als variabel und als herzustellende Sphäre erweist. Durch einen kontrastierenden Vergleich des „Briefwechsels der Empfindsamkeit“ im 18. Jahrhundert mit der privaten Kommunikation auf Facebook arbeitet der Autor heraus, dass die Nutzer auf die soziotechnische Entgrenzung des topografisch gedachten Verhältnisses von Öffentlichem und Privatem, die durch die neuen digitalen Medien ermöglicht wird, mit einem gewandelten Stil ihrer Kommunikationen reagieren, um Privatheit im öffentlichen digitalen Raum rhetorisch und technisch zu regulieren. Diese Kommunikationsstile gleichen mündlichen Kommunikationspraktiken unter physisch Anwesenden, die um die Anwesenheit Dritter wissen und sich durch die Art, wie sie kommunizieren, abschirmen. Der Autor nennt diese Praktiken in Anlehnung an Helmut Lethen „Kalte Vertrautheiten“ und erinnert mit Georg Simmel daran, dass auch der digitale Raum, wie der großstädtische Raum, seine eigenen Formen von Blasiertheit und Reserviertheit hervorbringt, um Privatheit unter den Bedingungen permanenter Kopräsenz anderer herzustellen und zu sichern.

Anne Nassauer argumentiert in ihrem Beitrag, dass sich auf der Ebene von Theorien mittlerer Reichweite soziologisch gehaltvolle Erklärungen von Gewalt in Protestereignissen finden lassen. Sie beschränkt sich in ihrer Untersuchung zum einen auf Ereignisse vom Typus „generell friedliche Proteste“, denn diese Ereignisse lassen vermuten, dass die auslösenden Faktoren für Gewalt dort in den sozialen Interaktionen der Akteure sowie ihren Dynamiken zu suchen und zu finden sind. Zum anderen erfordert dieses Herangehen die Umstellung des Erklärungsanspruches von „covering law“-Erklärungen auf mechanismische Erklärungsversuche, die auf die Identifikation konkreter Ablaufmuster von Gewaltentstehungsprozessen bei Demonstrationen abstellen. Auf der Basis einer auf Augenzeugenberichten sowie Bild- und Videomaterial beruhenden Untersuchung zur Entstehung von Gewalt bei moderaten Protestveranstaltungen in Deutschland und den USA zwischen 1960 und 2010 identifiziert und diskutiert die Autorin einige relationale und emotionale Mechanismen und Prozesse zur Erklärung der Entstehung von Gewalt in generell friedlichen Demonstrationen. Der Beitrag verfolgt im Anschluss an Randall Collins den Anspruch, die im Forschungsfeld der Mikrosoziologie der Gewalt anzutreffenden alternativen Erklärungsstrategien – strategisch oder situativ, rational oder irrational, emotionsbasiert oder interpretationsbasiert – in einem erweiterten Grundmodell der Erklärung von Gewaltdynamiken zu integrieren.

Abgerundet wird das vorliegende Heft von zwei Tagungsberichten, die zeigen, wie insbesondere von den jungen Soziologinnen und Soziologen um die Zukunft des Faches gerungen und gestritten wird. Maria Keil informiert über die Veranstaltung „Soziologie als Beruf. Wissenschaftliche Praxis in der soziologischen Reflexion“, die am 25. und 26. Februar 2016 am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung stattfand. Florian Eyert dokumentiert die wichtigsten Ergebnisse des fünften Studentischen Soziologiekongresses „Denken über(-)denken“, der vom 1. bis 4. Oktober 2015 in Tübingen stattfand.

Zum Schluss eine Information in eigener Sache: Die langjährige Redaktionssekretärin des „Berliner Journals für Soziologie“, Uta Kühn, ist Mitte März 2016 in den wohlverdienten Ruhestand gegangen. Die Herausgeberinnen und Herausgeber sowie der Redakteur möchten sich auch an dieser Stelle ausdrücklich für den kaum zu überschätzenden Beitrag bedanken, den sie dreizehn Jahre zum Gelingen des BJS

geleistet hat. Uta Kühn war weitaus mehr als das verwaltungsseitige Gewissen und Gedächtnis der Zeitschrift. Sie war eine Mitarbeiterin im besten Sinne des Wortes, auf die keine Institution verzichten kann, weil es Mitarbeiterinnen wie sie sind, die den Laden im buchstäblichen Sinne des Wortes am Laufen halten. Ihr eigener Beitrag bleibt dabei meistens anonym, sodass ihnen die Anerkennung und Schätzung, die ihnen gebührt, nur im engen Mitarbeiterkreis zuteil wird. Das verleitet mitunter die übergeordneten Institutionen dazu, ihren Beitrag zum Funktionieren des Wissenschaftsbetriebs zu unterschätzen oder ihn stets von Neuem für begründungs- und antragspflichtig zu halten. Das Ausscheiden von Frau Kühn ist für das BJS in doppelter Hinsicht sehr schmerzlich: zum einen persönlich, zum anderen institutionell, denn das Institut für Sozialwissenschaften hat die Stelle einer Redaktionssekretärin für das BJS infrage gestellt und eine Nachbesetzung nicht möglich gemacht.